

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R. a u n a n n's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäfel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15 August 1888.

Lauf. No. 584.

**Inhalt.** — Evangelium am 12. Sonntage nach Trinitatis. — Durch Blut und Thränen. — Aus dem Leben für das Leben. — Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde. — Gottes Fürsorge. — „Ich habe es verschuldet!“ — Ein rechter Bibeleser. — Kürzere Nachrichten. — Kirchweihfest. — Gasseinlegung. — Missionsfeste. — Allgemeine Pastoral-Conferenz. — Bekanntmachung. — Schulsache. — Verichtigung. — Dittungen. —

## Evangelium am 12. Sonntag nach Trinitatis.

Evang. Marci 7, 31—37.

Der Anfang dieses Evangeliums versetzt uns in eine ferne Gegend und längst vergangene Zeit. Die Grenze der zehn Städte, davon die Rede ist, liegt an der östlichen Seite des galiläischen Meeres im gelobten Lande. Also da, so fern und weit von uns, ist die merkwürdige Heilung geschehen, die in dem Evangelium berichtet wird. Und eben in längst vergangenen Tagen ist sie geschehen. Denn der Herr, der Heiland hat sie ja verrichtet in den Tagen seines irdischen Wandels. Und doch klingt das Ende des Evangeliums, als wäre die Geschichte bei uns, in unsern Tagen geschehen. Man hört auch bei uns in unsern Tagen, wenn auch nicht mit ebendenselben, so doch mit ähnlichen Worten wie im heutigen Evangelium reden: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.“ So ist wohl ein ähnliches Werk geschehen, wie im Evangelium? Freilich. Laßt uns nur betrachten:

Die Heilung des Tauben der stumm war.

1. Wie der Mensch in großem Elend zu dem Herrn Christo gebracht wird.

Sie brachten zu ihm, nämlich dem Herrn Jesu, einen Tauben, der stumm war. Dieser Mensch war in großem Elend. Man bedenke nur die Wohlthaten die er entbehrte. Die Hörenden genießen der Mittheilungen ihrer Mitmenschen, der Worte der Liebe von Angehörigen, Verwandten und Freunden, sie können Worte des Rathes, der Theilnahme, der Tröstung vernehmen. Und alle, die sprechen können, die können sich auch aussprechen über das, was ihr Herz bewegt, drückt oder was sie erfreut und vergnügt. Wir wissen ja alle, daß das eine wie das andere eine so große Wohlthat ist, daß der sie genießende Mensch doch Gott nicht

genug rühmen kann. Alles dies war aber dem Taubstummen versagt. Wir erkennen alle, daß das Elend dieses Menschen und seiner Leidensbrüder ein recht großes ist. Dies hat, wie wir aus der Geschichte merken, die Barmherzigkeit seiner Mitmenschen redlich bewegt. Das war recht und gut. Gott will, wir sollen Erbarmen haben mit den Unglücklichen und Elenden. Die barmherzigen Leute versuchten auch dem armen, mit dem sie herzlich Mitleid fühlten, mit der That zu helfen. Das war auch recht und gut. Denn Gott will, daß wir nicht nur mitleidige Gefühle für die Elenden in dieser Welt haben, auch nicht bloß es bei tröstlichen Worten bewenden lassen, sondern unsere Barmherzigkeit im Werk kund werden lassen. Die barmherzigen Leute im Evangelium wußten nun keine bessere Hilfe für den elenden Taubstummen, als daß sie denselben zu Jesu, dem lieben Heilande brachten, als derselbe in ihre Gegend kam. Und dies war nun sonderlich recht und gut gethan. Denn Gott hat in Gnaden Jesum, seinen lieben Sohn, als den Helfer gesandt, zu dem man soll seine Zuflucht nehmen.

Dies Beispiel der lieben, barmherzigen Leute im Evangelio wollen wir uns zu einer Erinnerung dienen lassen an das, was der Vater im Himmel gerne bei uns seinen Kindern sehen möchte, nämlich: daß wir Barmherzigkeit beweisen. Laß doch dein Herz, lieber Christ, auch gerührt werden durch das Elend der Taubstummen und anderer Unglücklichen. Laß dein Mitleid auch wirklich thätig sein. Bring doch solche Unglückliche auch zu Christo. Einmal mit deiner Fürbitte. Sodann mit der That. Zwar kommt jetzt der liebe Heiland nicht sichtbar in unsere Grenzen, daß man solche elende Menschen könnte zu ihm bringen, ganz wie im Evangelio; aber, man hat mancherlei Anstalten für Taubstumme, Blinde und Gebrechliche anderer Art, dahin man die Armen sammelt und in Christi Namen sich ihrer annimmt, ja im Vertrauen auf seinen Segen das Elend, zum Beispiel, der Taubstummen, zu heben oder wenigstens zu lindern sucht. Da kannst du, lieber Christ, nun wenigstens helfen, sie zu Christo zu bringen, indem du solche Anstalten mit erhalten hilfst. Thue das fleißig. Der Herr hat Wohlgefallen an der Barmherzigkeit.

Etwas ähnliches als im Evangelio geschieht nun bei uns Christen häufig genug, wiewohl dessen viele nicht eingedenk sind, wenn sie es sehen. Wenn du lieber Christ, ein Kindlein siehst zur Taufe bringen, da begiebt sich wie im Evangelio berichtet wird: „Sie brachten zu ihm, dem Heilande, einen Tauben, der stumm war. Denn ein Kindlein ist, obs schon seiner

leiblichen Sinne, Gehör und Sprache mächtig ist, und auch leiblich mag ganz lieblich anzusehen sein, doch geistlicher Weise in dem großen Elend, daß es weder Gehör noch Sprache hat, wie es denn überhaupt geistlich angesehen nicht lieblich, sondern gar häßlich ist vor Gott, nämlich Fleisch vom Fleisch geboren, unrein in Sünden, gottlos durch und durch. An dies geistliche Elend reicht das Elend, daß einer leiblich taub und stumm ist, weit nicht heran. Ein Kind in dem sündlichen Verderbensstande seiner natürlichen Geburt ist eine jammervoll elende Kreatur. Drum bringen wir sie zu Christo, indem wir sie zur Taufe bringen, bitten auch den Herrn herzlich, daß er seine Hand auf sie lege und helfe ihnen durch seine Gnade von ihrem Elende. Dies müssen viele Eltern in der Christenheit, auch in der lutherischen Christenheit, wenig bedenken, wie ihre Kindlein von Natur so elend und vor Gott verwerflich sind und sollten nun eiligst zum Heiland gebracht werden, daß sie in der Taufe seine Hilfe erfahren und werden wiedergeboren zu Gotteskindern, daß sie Gott wohlgefällig werden und von ihnen gelte: Aus dem Munde der Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet. Denn auch viel lutherische Christen eilen gar nicht, daß sie die armen sündigen Kindlein zu Jesu bringen, damit der seine Gnadenhand auf sie lege. Vielmehr schieben viel lutherische Christeneltern die Taufe der Kinder aus den wichtigsten Gründen auf Wochen hinaus auf. In unbegreiflicher Blindheit meinen nicht wenige Eltern in der lutherischen Kirche auch, es wäre nicht richtig gehandelt, sondern gefehlt und gegen die rechte Ordnung verstoßen, wenn sie nicht vier Wochen mit der Taufe ihres Kindes warteten. O, lieben Eltern, das heißt fromm gehandelt, wo ihr gegen die Sitte des Aufschiebens der Taufe handelt und eiligst die Kindlein zur Taufe bringet; dagegen heißt es gesündigt, daß man vier Wochen und länger die Kinder ungetauft liegen läßt. Was ist das, daß du das Kindlein lässest in seiner Sünde liegen ohne des lieben Heilands Taufgnade? Nun, das ist wahrhaftig unbarmherzig. Ist aber Unbarmherzigkeit denn nicht Sünde? Wird eine Mutter so unbarmherzig sein, dem Kind die Mutterbrust zu versagen? Wie kann sie so unbarmherzig sein, dem Kindlein die seligmachende Taufgnade lange vorzuenthalten! Und Jesus sagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Nun, wo du ihnen wehrest zu Christo zu kommen, weil du sie zur Taufe nicht alsbald bringst, so heißt das wahrhaftig doch, dem Gebot Jesu ungehorsam sein; es heißt wahrhaftig sündigen.



So gewiß Jesus in der heiligen Taufe einem jeden Kindlein, das in dem Elendszustande der Sünde, geistlich taub und stumm zu ihm gebracht wird, die Wohlthat seiner Gnade läßt angeheilen, so behalten ihrer viele dieselbe Wohlthat nicht und noch mehr waren der Wohlthat in der Kindheit gar nicht theilhaft geworden. Da laufen denn große Schaaren von Leuten herum in ihrem Sündenverderben, ohne Gott und ohne die Testamente der Verheißung. Sie haben wohl Ohren zu hören für alles, was weltlich, ja sündlich ist, aber für Gott sind sie taub und hören und vernehmen nichts von ihm, weder wie er strafen und verdammen, noch wie er gnädig sein will. So sind sie auch stumm für Gott, und weder ihr Herz noch ihr Mund weiß mit Gott zu reden, was noth ist, weder das eine: „An dir allein hab' ich gesündigt“, noch das andere: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte.“ Solche sind in einem großen Elende. Sie müssen verloren gehen, wo sie nicht zu Christo kommen. So hilf dazu, lieber Christ, daß es mit recht vielen derselben also geschehe wie im Evangelium: „Sie brachten zu Jesu einen Tauben, der stumm war.“ Bring du sie zu Christo durch deine Fürbitte. Bring sie zu Christo durch herzlich Ermahnen und Trösten aus Gesetz und Evangelium, daß sie belehrt werden und die einen zurückkehren zu ihrer Taufe und die andern derselben mögen theilhaftig werden. Dazu muß dich, der du noch in deiner Taufgnade als ein seliger Christenmensch stehst, die große Barmherzigkeit, die dir widerfahren ist, wohl dringen und zwingen. Du sollst doch wohl wünschen, daß die unbelehrten und unseligen Leute die Wohlthat der Taufe, die dich so selig macht, auch ihnen zur Seligkeit genießen. Wie sehr dies ihnen zu wünschen, wollen wir noch ein wenig ansehen. Wir richten unser Augenmerk wieder auf den Taubstummen, der in seinem Elendszustande zum Heiland gebracht worden war. Jetzt sehen wir:

## 2. Wie derselbe so glücklich vom Herrn hinweggeht.

Der gnädige und barmherzige Heiland hat dem armen Menschen von seinen traurigen Gebrechen geheilt. Und zwar machte es der liebe Herr hierbei viel anders als bei sonstigen Heilungen, da er ein Wort nur sprach und nahm die Krankheit weg. Hier legte er den Finger dem Tauben ins Ohr und rührte dessen Zunge, seufzte dann und sahe gen Himmel auf und dies alles, indem er den Menschen vom Volke besonders genommen hatte. Warum denn dies? Die richtige Antwort wird sein: Der Herr wollte dem armen Menschen Glaube und Hoffnung erwecken auch, indem er mit ihm von den Leuten fort und beiseit tritt und gen Himmel blickt, anleiten, daß er allein auf Gottes Barmherzigkeit mußte bauen. Denn wer Gottes und des Heilandes Hilfe haben will, der muß glauben. Darnach spricht der Herr: „Hephata, das ist, thue dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und redete recht.“

Da war nun das große Elend von ihm genommen. Eine unbeschreiblich große Wohlthat war dem Menschen widerfahren. Ja mit der einen Wohlthat, daß Gehör und Sprache ihm geschenkt, ist eine ganze Fülle von Wohlthaten ihm geschenkt. Dies haben auch die Leute, die da Zeugen der wunderbaren Heilung und der Wohlthat des barmherzigen Heilands waren, zu Herzen gefaßt und in fröhlicher Verwunderung gesprochen: „Der Herr hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“ Wie glücklich und herzensfroh wird der geheilte Taub-

stumme selbst vom Herrn hinweggegangen sein! Was gab es darnach für ihn so glückselige Tage, da er nun mit immer neuer Freude die geschenkten Gaben des Gehörs und der Rede brauchen konnte. Da gabs recht für ihn ein ganz neues Leben.

So ist es nun geistlicher Weise auch. Wenn ein Kindlein in dem Verderben seiner sündlichen Natur zum Heiland gebracht ist, daß er in der Taufe seine Hand auf dasselbe lege, und es hat die Taufgnade empfangen, so wird es als eine gar andere Kreatur, als es zuvor war, hinweg getragen. Die Augen sehen es nicht; aber Gottes Wort macht es gewiß. Es ist neu geboren. Es ist wiedergeboren zum Kinde Gottes. Es ist mit geistlichen Sinnen begabt und überhaupt in ein neues Leben versetzt. Aus einer gar elenden Kreatur ist es auch eine hoch glückselige Kreatur geworden.

Wohl allen, die da sind, was man in der Taufe wird: eine neue Kreatur. Sie haben offene Ohren und hören recht, und haben eine gelöste Zunge und reden recht.

Sie haben verständige Ohren für das Wort Gottes. Sie hören wohl, wie Gottes Gesetz sie zu Sündern macht und demüthigt. So bleiben sie auch in rechter Reue und göttlicher Traurigkeit. Und sie haben verständige Ohren fürs liebe Evangelium. Das dünkt sie nicht Thorheit, wie dem natürlichen Menschen, der geistlich taub ist und nichts vom Geiste Gottes verstehen kann, sondern es dünkt sie die allerköstlichste Weisheit; sie hören recht, wie eine unbeschreiblich große Liebe in Gott ist, sie hören recht, was man aus dem Evangelium heraus hören soll, daß da die Rede ist von lauter Vergeben, Vergeben, fröhlich und selig machen, von lauter himmlischen Reichthümern, seligen Ehren und Rechten, und allerliebsten Hoffnungen für alle Ewigkeiten. O selig der Mensch, der also offene Ohren hat zu hören die wunderbaren Dinge, die das liebe Evangelium zu uns redet. Und so reden nun die recht, welche im neuen Leben der Taufe stehen. Sie reden im Glauben, wie sie aus dem lieben Gotteswort hören, sie verstehen den Herrn Jesum zu bekennen, sie verstehen recht und Gott gefällig, wie ers von Kindern haben will, zu ihm zu rufen: Abba, lieber Vater; ihre Zunge ist gelöst zum bitten und beten und anrufen in allen Nothen.

Wer so im neuen Leben der Taufgnade lebt, daß er Gottes liebes Wort versteht und redet aus Glauben, der wird auch nicht müde werden zu loben: „Der Herr hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“ Und es sind deren noch genug, die also Gott und den Heiland aus aufrichtigem Herzen können loben, daß sie in der Gnade stehen und hören recht und reden recht. Aber es könnten ja unvergleichlich mehr sein. Es sind eben viel Getaufte, die sind aus dem neuen Leben in den Tod zurückgefallen, sind wieder geistlich taub und stumm geworden. Und viel andere sind je und je im Tode und ohne geistlich Leben gewesen. Nun, so hilf sie zu Christo bewegen, wie zuvor gesagt. Der Herr kann Gnade geben, daß das Wort an ihnen mächtig wird und daß es auch heißt: „Hephata“ und sie lernen hören, verstehen, glauben, und also auch reden, bekennen, bitten und beten. Du würdest dann wahrlich mit großen Freuden ihrethalben auch loben und preisen: „Der Herr hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“

Ja, wo es so zu loben giebt, da ist Freude. Wo es umgekehrt geht, da ist Leid. Das schafft der Teufel gern in den Christengemeinden, daß er die Hörenden gern taub, die Redenden gern stumm macht, daß sie

von Gottes Wort wieder nichts mehr verstehen, ja es allerwege nicht mehr hören, auch verlernen zu reden, recht, wie Gott gefällt. Da müssen wir Acht haben und einander wahr nehmen. Zumal alle lieben Eltern müssen ihrer Kinder wahrnehmen. Väter und Mütter, achtet doch um Gottes Willen darauf, ob eure Kinder Gottes Wort recht hören. Denkt nicht, daß ihr darüber nichts ausfinden könnet ob sie Gottes Wort recht hören; weil ihr da doch die Herzen nützet prüfen können. Denn das ist gewiß: wer die Gnade hat, daß er Gottes Wort recht höret, der höret es gern und darum mit Fleiß. Das wirst du doch wohl in Erfahrung bringen können. Oder kümmerst du dich nicht darum? Das wäre doch schrecklich! Des wäre eine grauenhafte Gewissenlosigkeit. Und dann, ihr Väter und Mütter, könnt ihr doch fragen und forschen, ob wohl eure Kinder Gottes Wort recht hören und den rechten Verstand davon haben. Ihr fragt ja doch wohl darnach, was sie arbeiten, was sie verdienen u. c. Sollte es euch denn weniger am Herzen liegen zu erfahren, was sie von Gottes Wort verstehen? — Und so achtet auf der Kinder Reden; ob sie recht reden. Versäumt solch Forschen nicht. Es ist eure heilige Pflicht.

Aber wir müssen auch jeder auf uns selbst recht Acht haben. Wenn wir wirklich durch Gottes Gnade recht hören und auch recht reden, so ist es damit doch nicht gleich was Vollkommenes. Es geht uns wie den Leuten im Evangelio. Christus verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Ist das nicht ein verwunderlich Verbot? Da thaten ja wohl die lieben Leute recht, daß sie trotz des Verbotes die Kunde von dem Wunder ausbreiteten? Nein, lieben Christen, das war nicht recht. Das einzig rechte ist immer so zu thun wie der liebe Herr gebietet. Warum er hier verboten hat, das kannst du aus Matth. 12 sehen, wenn du da auf Vers 16 und 19 achtest. Aber, wenn wir nun auch über ein warum? der Heiland dies oder jenes gebietet oder verbietet, nicht Aufklärung bekämen, so sollen wir uns in aller Demuth an sein deutlich Gebot oder Verbot allein halten. Wenn man so thäte, da hörte man recht. Nun, daran fehlt's bei uns auch. Es ist nicht gleich mit dem recht hören und reden etwas Vollkommenes. Ja, trotz redlichen und aufrichtigen Bemühens wird's auch unvollkommenes bleiben, bis wir aus Gnaden ins ewige Leben gekommen sind, und den neuen Leib der Auferstehung bekommen haben, dann werden wir in der Vollkommenheit preisen: „Der Herr hat Alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.“

## Durch Blut und Thränen.

Von M. Meisner.

(Fortsetzung.)

### 5. Durch!

Löwenberg lag im Staube wie eine getretene, verlassene Wittwe. Die Mehrzahl seiner Bürger war nicht mehr vorhanden, sie waren gestorben, verdorben. Dede und still war es auf dem sonst so belebten Markte geworden; langes, spärliches Gras wuchs zwischen den Steinen der Häuser, hier und da fraß eine magere Ziege zur Nachtzeit, wohlgehütet, davon. Es war, als ginge ein Wehklagen durch die stille Luft, als riesen die Geister der im Elend der Verbannung Gestorbenen den ewigen Weltenrichter um Rache. Die Häuser versielen,



dem wilden Raubzeug und dem gefräßigen Ungeziefer der Ratten und Mäuse anheim gegeben. Wenn der Winter mit Strenge im Lande regierte, dann rührte und regte es sich in den geplünderten, leeren Behausungen. Dann kamen, in Lumpen gehüllt, bis zur Unkenntlichkeit verkleidet, die Weiber und Kinder der armen vertriebenen Bürgerleute. Der Hunger und die Blöße trieb die Aermsten in die alte Heimath, die sie nicht so vermüdet zu sehen gehofft hatten. Als es aber wieder Frühjahr ward, als das Menschenherz selbst im elendesten Leibe, anfang wieder aufzuleben, da verließen die armen Heimathlosen von neuem den zerstörten Herd, um Elend und Kummer weiter zu schleppen, bis der Tod sie davon erlöste. Alles hatten sie verloren, was dem Menschenleben Reiz und Glanz verleiht. Eins aber, oft in die blutigsten Lappen gewickelt, war ihnen geblieben: das theuerwerthe Gotteswort. Dafür duldeten sie alles, litten sie alles, entbehrten sie alles. Darauf hofften sie, zählten sie, bauten sie im Leben und im Sterben. Und deshalb konnte das theure, schlesische Vaterland seinen evangelischen Glauben nicht verlieren. Diese Saat der Thränen und des Blutes mußte eine Freudenerente späteren Geschlechtern hervorbringen.

An der Spitze der Männer der Stadt stand seit lange schon der schlaue Jesuit, Pater Erelmann. Er hatte sich so vollkommen in der Gewalt, wußte so liebreich und sanftmüthig zu reden und mit den Schwachen zu verkehren, daß der gutmüthigen, offenerzigen Männer und Weiber Seelen ihm trauten wie ihrem besten Freunde. Er war fast aller Freund und Berather; nur eins fehlte ihm: das gute Gewissen. Wenn er in finstern Nächten auffuhr aus unruhigem Schlafe, dann meinte er einen Schatten an seinem Bette zu erblicken. Das war sein Vater, der ein braver, treuer evangelischer Geistlicher gewesen, der alles an seinem Sohne gethan hatte, was Vaterliebe vermag, der aber seine Verleugnung des theuren evangelischen Glaubens nicht mehr hatte erleben müssen. Erelmann konnte zu keiner Ruhe kommen, zu keiner Erstarkung. Müde und bleich schlich er oft umher und hätte gern mit dem ärmsten Bettler getauscht, der ihm in den Weg trat und mit hohlen Augen des Hungers ihn anstierte und ansprach. In andern Augenblicken aber ward er von andern Gefühlen verzehrt: Gefühlen des wahnsinnigsten Hasses und der glühendsten Eifersucht. Der Gegenstand seines Hasses war das Weib des Stadtschreibers, Trude Beier. Ihre hochherzige That im Rathhaussaale hatte ihr so viele Freunde, so viele Bewunderer gewonnen, daß niemand, selbst die feigen Rathsherren der Stadt nicht, sie irgend anzutasten wagte. Sie war ein evangelisches Pfarrerskind, er auch; er hatte den Glauben verlassen, sie mußte es auch, so wahr er Peter Erelmann hieß. Das war die tiefste Ursache seines Grolles: er sah ihr großes, seliges Glück, er sah gewissermaßen den Segen ihres Vaters sich über ihr Haus ergießen. Und er? Ohne Liebe, ohne Glück, ohne Vatersegen schleppte er sein Dasein dahin von Tage zu Tage. — Ihren Mann verfolgte er mit der glühendsten Eifersucht wegen seines Einflusses auf den Landeshauptmann von Krachte und auf den alten Bürgermeister Volkung. In Stücke hätte er ihn reißen mögen, wenn er nur die Macht dazu gehabt hätte. Dazu besaß der Stadtschreiber jene ihn sicher stellende Freikarte,

besaß den besten, schönsten und wohlhaltendsten Thurm des Klosters, von dem man ihm nur versuchsweise einige Zellen eingeräumt hatte. Ueberall, wohin Pater Erelmann auch blickte und seinen Einfluß geltend zu machen suchte, überall stand ihm der Stadtschreiber im Wege. Er biß die Zähne zusammen, um seine Wuth zu verheimlichen, wenn er ihn gewahrte. Nicht an dem Glauben, dem theuerwerthen, evangelischen Glauben stieß er sich, dazu war er zu kalthertzig, zu gewissenlos; nein, er sann und sann, wie er es mache, um ihn aus der Reihe der Lebenden zu streichen. Das Leben des Stadtschreibers, das war es, woran er rüttelte, was ihm so recht eigentlich zum Stein des Anstoßes wurde. Aber Gott sieht im Regimente. Hüte Dich, hüte Dich, armseliger Erdenwurm! —

Frau Trude saß im Dämmerlicht in ihrer kleinen, heimlichen Erkerstube. Größer und schlanker schien sie geworden, ernster und entschiedener war jeder Zug des bleichen Angesichts. Denn seit jener Stunde, da sie ihres Erstlings Todeswimmern hatte anhören müssen, ohne ihm an ihrer Brust den Lebensquell gönnen zu dürfen, seit jener Stunde war sie aus einer blühenden Rose zu einer weißen Lilie erstarrt. Sie ward nicht krank, nicht bettlägerig, wie jedermann erwartete, ihre Seele nur hatte eine Wunde erhalten, die nicht heilen wollte. Ihr Haus war still und einsam geworden; drei Jahre waren seit jener Stunde dahin gezogen, ein Kindlein ward den jungen Ehegatten fürder nicht geschenkt. Hans Adam kehrte heim von seiner Reise zum Vater. Sie hörte mit Thränen von dem Theuren, Geliebten; aber als ihr Mann des Vaters Segen ihr überbrachte, da schüttelte sie fast traurig den Kopf. Daß Hilbe nicht zurückkehrte, war ihr so natürlich, daß sie sich über sich selbst verwunderte. Die beiden jungen Schwestern, nun auch fast erwachsen, lebensvoll und lebenskräftig, wurden ihr täglich lieber und werther. Auch von den jungen Brüdern hatte sie durch Berndt, ihren wackern ältesten Bruder, ihren Zwilling, die beste Kunde erhalten. Auf die Frage an Berndt, wann er sein eigen Haus zu begründen denke, hatte er sinnend und ernst geantwortet, das sei nicht seine Sorge. Besser sei es, wenn er einzeln stehe, vielen ein Schutz und Segen, denn daß er in diesen Zeiten der Kriegsnoth ein Nest baue, das vielleicht der erste Sturm erschüttere. Er wollte ihr die Schwestern abnehmen und sie mit sich führen. Da er ein festes Haus in Breslau sein eigen nannte und sein Einkommen gut war, schwankte man lange. Zuletzt, auf Hans Adams vernünftiges Zureden, ward beschlossen, im kommenden Jahre, wenn die Mägdelein bei ihr so manches gelernt hätten, was eine deutsche Frau brauche, vor allem Wunden verbinden und Kranke mütterlich pflegen, sie beide dem Bruder zu überlassen. Tauschte Trude doch oft mit ihrem Gatten, besonders seit die Kunde von des Vaters Eingang in die Herrlichkeit sie durch Frau Stine erreicht hatte, tauschte sie doch oft mit ihm Sterbensgedanken aus.

„Siehst Du, Frau Trude,“ pflegte der Stadtschreiber dann wehmüthig lächelnd zu sagen, „zuletzt ist's doch gut, daß wir keinen jungen Nachwuchs mehr haben. Meinst Du's nicht auch?“

Dann wandte sie sich ab; aber ihr Herz zürnte ihm fast wegen der weidlichen Rede. Fast schien es, als wollte es überhaupt in der Einsamkeit verhärten. Hätte sie nicht immer wieder das

Schwesternpaar zur Aufmunterung gehabt, sie wäre ein gar zu stilles, vielleicht ein hartes Weib geworden. Die alte Dörthe, die jeden ihrer Schritte von Kindesbeinen an gekannt, schüttelte oft sorgenvoll den Kopf.

Drinne am Fenster stand indessen Frau Trude. Wie selten in ihrem Eheleben, waren ihre Hände müßig. Sie hatte eine ihrer Laden, ein Erbstück von der adligen Großmutter, aufgeschlagen und schaute glanzlosen Auges hinein. Da lagen die Hemlein, Fädeln und Strümpfe, da waren die Kissen und alle Bettstücke des kleinen Hans Berndt aufgeschichtet. Nur wenn Frau Trude allein war und ihren Eheherrn in sicherer Entfernung wußte, erlaubte sie sich solch einen Blick in den Abgrund der Qualen. Auch heute ließ sie schnell und seufzend den Deckel fallen; denn leichte Schritte, wenn sie nicht alles täuschte, huschten über die Steinstufen des Vorhauses. Richtig, da ward die Thüre langsam geöffnet, und die guten, grauen Augen der Pathin Volkung schauten herein.

„Seid mir gegrüßt, Pathin,“ sagte Frau Trude, indem sie langsam drei Schritte vortrat und sich dann tief und ehrerbietig verneigte. Frau Erdmuths Volkung war eine prächtige, würdevolle Erscheinung, nahe an den Siebzigern, und doch noch überaus gerade und stattlich anzuschauen. Sie setzte sich wie gewöhnlich zu Frau Trude, hätschelte und streichelte das schöne, junge Weib, sprach mit Bedauern von ihres Eheherrn Gichtleiden, das ihn seit der schlechten Haft, in die ihn ein zuchtloser Haufe der Seligmacher geworfen, unablässig quälte, erzählte dies und das von dieser oder jener der gemeinsamen Bekannten; aber die Seele brütete über anderen Gedanken. Endlich schien ihr der Augenblick gekommen, wo Frau Trude ganz ruhig und unbeschadet sie anhören konnte.

„Es ist mir recht bange,“ sagte sie düster, „was die außerordentlichen Versammlungen des Rathes, oft zu späten Abendstunden in des Vaters eigenen Räumen, sagen wollen. Fragen möchte ich Volkung nicht darum; denn er erfährt durch die gefälligen Rathsbdiener doch längst nicht die volle Wahrheit. Auch hindern ihn seine Schmerzen an lebhafter Theilnahme. Frau Trude, wißt Ihr etwas Genaueres?“

Die Augen der jungen Frau blitzten vor Theilnahme. Aber sie verneinte jede Kenntniß der besorgniserregenden Thatsache.

„Habt Ihr keine Ahnung, um was es sich handelt, Pathin?“ fragte sie besorgt.

„Ahnungen? Ja und nein. Ich stütze mich nicht gern auf Magdgeschwätz. Aber die alte Walpurg, Ihr wißt, sie war meines herzlichen Kraft gestrenge Kinderfrau, will die Sache erlauscht haben. Sie sagt, es handle sich um nichts mehr und nichts weniger, als um die vielen evangelischen Hausfrauen in der Stadt. Pater Erelmann hat Briefe aus Rom erhalten, wie er vorgiebt, wo es ihm zur Gewissenspflicht gemacht wird, sie in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche, als die theuren, verirrtten Schafmütter, zurückzuführen. Die aber nicht wollen, die sich störrig und ungeberdig erzeigen wie wilde Bestien, die sollen ausgewiesen und bei ihres Leibes Leben aus der Stadt verbannt werden. Ich war außer mir und habe eine ganze Nacht Schlaf drangegeben, bis ich mich entschloß, das Schweigen zu brechen und bei meinem Herzens-



kinde, bei Euch, Frau Trude, wegen dieser argen Noth anzufragen. Wißt Ihr oder weiß Herr Hans Adam Veier etwas Genaueres darüber?"

Frau Trude war schön anzuschauen in ihres Herzens mächtiger Erregung. Heiße Blutwellen stiegen ihr ins Angesicht und wichen marmorner Blässe. Ihres Vaters schöne dunkle Augen aber zeigten ein Leben, eine Glut, die man nicht mit Unrecht ein Lobern nennen konnte.

"Ich hab's erwartet," rief sie feurig. "All diese letzte Zeit war schwül wie vor des Gewitters Ausbruch. Mein Hans Adam aber weiß entweder nichts von der Angelegenheit, oder er hat sie mir vorsichtig verschwiegen. Dieser Pater Grelmann ist natürlich der Anstifter. Anders konnte es gar nicht sein. Wißt Ihr, Bathin, daß ich zittre, so oft mir sein dunkles Angesicht von irgendwo entgegenschaut? Hans Adam warnt mich vor meinem natürlichen, zur Nachsicht neigenden Herzen, wie er es nennt. Aber er weiß nicht, daß es nicht Nachsicht, nicht einmal Haß ist, was ich seit, — Ihr wißt es ja, Bathin, — was ich bei seinem Anblick empfinde. Furcht ist es, namenlose Furcht vor diesem Wolfe, der mir das Herz aus dem Leibe reißen möchte, wenn er könnte. Ich täusche mich nicht und lasse meinen Eheherrn reden. Ihr wißt, solange er nicht angegriffen wird, ist er ein Kind des Friedens. Dann aber, o, mein Hans Adam ist ein Löwe, sobald er für die Ruhe und Ehre seines Hauses, wenn er für mich eintreten muß." Bleich vor Glück stand sie bebend vor Frau Erdmuth. Die konnte nicht anders, sie breitete die Arme aus und schlang sie fest um ihren Liebling.

"Und unser evangelischer Glaubenshort?" fragte sie zuversichtlich.

Trude stieß einen Jubelton aus, so hell und schneidig, daß ihr Mann draußen erröthend zusammenfuhr vor theilnehmender Freude. "Sie sollen mich in Stücke reißen, sage ich mit meinem Bruder Berndt, das Herz sollen sie mir lebendig aus dem Leibe reißen, ehe ich ein Titeltchen, ein Pünktchen von unserm heiligen, theuren, weltüberwindenden, evangelischen Bibelglauben hergebe," rief sie gelobend. "Laßt sie kommen mit Folter, mit Galgen, mit Schwert, Haft oder Hunger! Das Schlimmste was sie mir anthun können, ist der Tod. Ach, du süßer, sanfter und seliger Tod! Dann kommt mir Vater und Mutter und Hilde und unsre Kleine entgegen mit der Märtyrerkrone. Allen voran aber, allen zuvor schwebt mein kleiner Märtyrer, mein Kind, mein Sohn, mein lieber, unaussprechlich theurer Hans Berndt!"

Und unmittelbar auf den jauchzenden Ton helldenstarken Bekenntnisses folgte der innige, warme Mutterton, den sie so lange nicht mehr angestimmt, folgten die heißen Thränen, die ihr so selten die ersehnte Erleichterung ihres Herzens boten. Es war gut, daß Hans Adam hereintrat, sonst hätte sie sich in ihrer Betrübniß wohl zu weit gehen lassen. War es doch gerade bei ihr stets das Uebermaß, was gefährlich wurde. Kaum hörte Hans Adam, um was es sich handle, als seine freundliche, geduldige Miene finster überschattet ward.

"Da also wollen sie uns angreifen?" murmelte er mehr zu sich. "In des Hauses goldnen Frieden wollen sie mit frechen Händen fassen? Daß Dir nicht etwa, scheinheiliger Pater, das Feuer in den eignen Stall fährt, es könnte Dir übel bekommen."

(Fortsetzung folgt.)

(Eingelant.)

### Aus dem Leben für das Leben.

Erinnerungen einer alten Mutter.

(Fortsetzung.)

Daß Gott der Herr für die Witten und Waisen sorgt, durfte ich auch ferner erfahren. Dadurch, daß auf Veranlassung seiner Kameraden Nachrichten über Leben, Verhältnisse und Tod meines verstorbenen Mannes in den Tageszeitungen erschienen, trafen von verschiedenen Seiten aus den Händen Theilnehmender Unterstützungen für meine Kinder ein, und wir durften erfahren, wie wahr es ist: "Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser" Sir. 3, 11. Denn am nächsten Zahltag der Soldaten trafen auch die von denselben für die Familie ihres abgerufenen Kameraden unterzeichneten zweihundert Dollars ein, bestimmt für eine Heimstätte der Hinterlassenen. Für diese Summe kaufte ich denn eine Baustelle und ließ ein Häuschen darauf bauen.

Gott der Herr gab mir Kraft und Gelegenheit zur Arbeit, daß ich meine 3 jüngsten Kinder nähren und kleiden konnte. Die zwei größeren Mädchen im Alter von 14 und 12 Jahren fanden ein Unterkommen und Verdienst als Dienstmädchen.

Da kam eine neue Heimsuchung. Mein jüngster Knabe erkrankte an Gehirnentzündung und starb nach 6 wöchentlichem Leiden trotz sorgsamster Pflege. Aber nicht bloß seine züchtigende, sondern wiederum auch seine helfende Hand ließ mich unser Gott und Herr empfinden.

Der Arzt, welcher mein krankes Knäblein behandelte, Doktor Griswold, widmete dem kleinen Patienten nicht nur alle seine Aufmerksamkeit und Kunst als Arzt, er berechnete auch keine Gebühren, sorgte für meine Ablösung beim Nachwachen durch gefällige Frauen, schaffte Lebensmittel ins Haus, ja er trug sogar die Kosten der Beerdigung. Gott der Herr vergelte dem braven Manne seine Uneigennützigkeit und Aufopferung!

Inzwischen erhielt ich einen Brief von einem Pastor im Norden, mit dessen Familie wir schon lange Briefe wechselten. Derselbe rieth mir, nicht in Kansas zu bleiben, sondern nach Milwaukee in Wisconsin zu reisen, vorausgesetzt daß ich uns den Besitz unseres Eigenthumes gesetzlich sichern könnte. Nachdem dies geschehen, reiste ich in Gottes Namen am 17. September 1862 mit vier meiner Kinder ab. Zuvor aber mußte ich noch einmal eines meiner Kinder im Tode beweinen und die sterbliche Hülle zu Grabe geleiten; Anfangs September rief der Herr über Leben und Tod meinen jüngsten Knaben im Alter von 10 Monaten in das ewige Leben ab. Bald nach unsrer Abreise aus Lawrence las ich in der Zeitung, daß eine Armeetheilung der Südländer diese Stadt vollständig niedergebrannt hatten.

Somit waren wir großer Noth und Gefahr entronnen und ich sah wiederum unseres Gottes guten gnädigen Willen und seine schützende Hand.

Bei meiner Ankunft in Milwaukee hatte ich noch vierundzwanzig Dollars in der Tasche; aber durch Bezahlung von Miethen, Anschaffung von Lebensmitteln und Holz und sonstige Bedürfnisse für mich und meine 4 Kinder war sie gar bald erschöpft. Wir hatten nun in der lieben Pastorenfamilie in M. treue Freunde, welche uns mit Rath und That

an die Hand gingen. Näharbeit mit der Hand, Häkeln, Sticken ic. worin ich wohl geschickt war, wurde zu schlecht bezahlt, um damit eine Familie ernähren zu können, und eine Nähmaschine konnte ich mir bei dem damaligen außerordentlich hohen Preise einer solchen nicht anschaffen. So nahm ich denn eine Stelle als Krankenpflegerin in einer wohlhabenden Familie an. Meine Kinder übergab ich einigen christlichen Familien zur Obhut, welche dieselben zur christlichen Schule schickten. Nun brachen aber in einer dieser Familien die Pocken aus und eines meiner Kinder wurde auch von dieser entsetzlichen Krankheit ergriffen. Das Kind mußte nun in das damalige einzige Spital in der Stadt, welches übrigens den Katholiken gehörte, gebracht werden.

Die katholischen Spitalschwestern glaubten Anfangs, das Kind habe die Masern, als sie aber nach drei Tagen die wahre Natur der Krankheit ersahen, ließen sie dem luth. Pastor Mühlhäuser, zu dessen Gemeinde wir gehörten, Nachricht geben, er möchte wegen der Gefahr der Ansteckung für die 50 Patienten in ihrem Spital mich zur Entfernung meines pockenkranken Kindes bewegen. Ich begab mich sofort dahin.

(Fortsetzung folgt.)

### Briefe über Kirchenbau vom Zimmerphilipp an seinen Bruder Ludwig, der zu einer Baukomitee erwählt wurde.

(Eingelant.)

X.

Lieber Bruder!

Nachdem wir mit unserer Besprechung über den Bau des Chores fertig geworden sind, kämen wir an das Schiff der Kirche. Aber am liebsten ist es mir, wenn wir den Chor jetzt ganz fertig machen, auch was die innere Ausstattung betrifft. Als wir letzten Monat Synodal Sitzung hatten, da habe ich mich in verschiedenen Kirchen umgesehen und auch mit andern über dies und jenes beim Kirchbau gesprochen. Weil ich da nun einen besonders schönen Altar und eine eben so schöne Zeichnung von einem andern Altar zu Gesicht bekommen hatte, und der erstere auch andern aufgefallen war, so wurde viel gerade darüber geredet. Dadurch ist mir die Geschichte besonders im Kopf herum gegangen. Schade, daß du nicht da warst. Wenn man so zusammen kommt, da lernt man doch manches, was einem zu Hause fremd bleibt.

Nun will ich dir aber davon schreiben.

Der Chor ist für den Altar und dessen Gebrauch da. Deshalb sollte nichts anderes im Chore Platz haben als eben der Altar. Der Taufstein gehört da nicht hin. Noch viel weniger Stühle, die auf jeder Seite des Altars aufgestellt werden.

Nun ist aber die Frage, wie wird der Altar würdig hergestellt.

Das wird wieder die Auffassung unserer Kirche entscheiden müssen, welche sie im Unterschiede von anderen Kirchen von dem Altargottesdienste hat.

Die römische Kirche sieht ihren Altar für einen Opfertisch an. Da wird bei ihnen der Hauptgottesdienst verrichtet, dessen höchste Spitze wieder im Opfern des Leibes Christi besteht bei ihrer Messe.



Die Schwärmer sehen im Altare nur einen Abendmahls- oder Liebesmahlstisch. Für sie hat das Abendmahl nur die Bedeutung einer schönen Sitte. Darnach richtet sich die Bedeutung des Altars.

Wir halten das heilige Abendmahl nicht für ein Opfer, aber auch nicht für eine bloße schöne sinnbildliche und vorbildliche Handlung, sondern für ein Sakrament, das der Herr Jesus selbst eingesetzt.

Wir treiben keinen Götzendienst damit, wir schätzen es aber auch nicht gering. Wir halten den Mittelweg. Daher nun die äußere Sitte beim Altarbau. In der römischen Kirche die größte Pracht. In der reformirten Kirche ein kahler Tisch wie andere Tische, oft gar nichts. Bei uns soll die maßvolle Mitte zeigen, daß wir von aller Menschenfälschung, sowohl von Zusätzen als vom Abbruch fern und schlicht bei Gottes Wort bleiben wollen.

Wie das etwa auszuführen ist, das wollen wir sehen.

Daß man einen einfachen Eßtisch in die Kirche stellt, so wie ihn ein jeder auch in seinem Hause hat, das ist nicht in der Ordnung. Dadurch, daß wir dem Altar eine schwerere festere Gestalt geben, zeigen wir, daß wir mehr von unserm Abendmahl halten, als wenn wir zu Hause zu Tische sitzen.

Der Altar ist ja aber auch nicht bloß für das Abendmahl da, sondern er ist ja auch der Ort, an welchem der Prediger mit der Gemeinde im Gebete vor Gott tritt. Das Gebet ist ein geistliches Opfer, das wir Gott darbringen. Es ist darum ganz in der Ordnung, daß wir die Gestalt unserer Altäre hernehmen von den Altären der Zeit des alten Testaments.

Viele meinen daher, der Altar müsse von Stein sein. Das ist jedenfalls zu weit gegangen. Aber wenn man ihn von Stein, etwa von Marmor oder Granit haben kann, warum nicht? Nur wird uns das zu theuer in den meisten Fällen. Ich gebe mich zufrieden, wenn man's so macht, wie es bei uns ja meistens Sitte ist, ein Holzgerüst, das mit einer Decke überzogen wird. Das ist das billigste und richtigste für arme Gemeinden.

Wenn aber unsere Gemeinden mehr an ihren Altar wenden können, dann sollten sie nicht so viel Geld an sammtene oder seidene Decken für Altar und Kanzel anwenden, sondern lieber den Altar selber so bauen, daß er sich sehen lassen kann. Einmal deshalb, weil es doch ein Stück Trug und Blendwerk ist, wenn unter der feinen kostbaren Decke ein roh gezimmertes Kasten steckt. Sodann aber auch deshalb, weil das andere schöner ist. Mit den Decken kann man nicht viel anfangen. Ueberall dieselbe Decke, das wird eintönig, gerade so, als wenn man eine Kirche ganz genau bauen wollte wie die andere. Freiheit und Abwechslung muß in der Gestaltung herrschen.

Wenn zum Beispiel die Wände des Altars mit geschnitztem Stab- und Maßwerk verziert sind, meinst du nicht, daß das gerade so schön sein kann, als so eine Decke, welche in allem möglichen Faltenwurf über die Seiten herabhängt? Man könnte den Eindruck noch dadurch erhöhen, daß man die Wände mit dem Schnitzwerk durchbricht und dann hinter denselben die Deckungen mit dunkelrothem oder schwarzem oder auch dunkelgrünem Tuchstoff verhängt. Wenn dann das Holzwerk von heller

Farbe ist, so wird es sich auf dem dunklen Hintergrunde sehr gut abheben. In diesem Falle müßte die Decke, welche oben auf dem Altar ist, von derselben Farbe sein. Die kann man dann auch auf verschiedene Weise herrichten. Man kann die Decke etwa einen halben Fuß auf allen Seiten herabhängen lassen, so daß sie den Rand oben um den Altar herum bedeckt. Man kann sie aber auch um die Tischplatte herum fest anziehen und davon befestigen, ehe diese aufgelegt wird, so daß nachher von vorne nur der etwa zollbreite Streifen der Decke zu sehen ist. Man kann aber auch die Decke ganz fortlassen, wenn man eine schöne Platte hat. Das gilt besonders bei einer steinernen Platte.

Man kann aber den Altar auch noch ganz anders bauen. Vor mir liegen die zwei Zeichnungen, auf welchen die Tischgestalt für den Altar festgehalten ist, aber doch so, daß es für eine Kirche nicht unwürdig wäre.

Unten erhebt sich über den gewöhnlichen Altarstufen eine Grundlage etwa drei Viertel oder auch nur einen halben Fuß hoch.

Sie ist ganz schlicht und einfach gehalten ohne allen Zierrath, damit sie den Eindruck der Festigkeit mache. Darauf stehen Säulen, entweder bloß an den Ecken, oder, wenn der Altar sehr lang ist, können auch an der Vorderseite in der Mitte noch eine oder zwei stehen. Die Säulen sind nun freilich anders als die Tischbeine, welche gewöhnlich unsere Eßtische tragen. Sie sind schwerer, und statt daß sie oben stark sich nach unten verhängen, ist eher das Verhältniß umgekehrt. Auf diesen Säulen ruht dann die schwere Platte, welche der Grundlage entsprechend auch einen halben bis drei Viertel Fuß dick sein kann.

Statt daß die Grundlage aber schlicht gehalten war, sollte die Platte durch ein geschmücktes Gesimse einen etwas leichteren Eindruck machen. Hat man dahinter eine Altarwand, dann muß selbstverständlich der Theil, welcher unter dem Altar zu sehen ist, in ähnlicher Weise mit Fach- oder Maß- und Stabwerk verziert sein, wie man das sonst an dem Altar hat, dessen Seiten nicht mit Decken verhüllt werden.

Meinst du nicht, Ludwig, daß das geht? Es ist doch einmal etwas anderes. Und darin haben die Schwärmer ganz recht, daß in den äußerlichen Dingen Freiheit herrschen muß, damit das verknöcherte oder versteinerte Wesen der römischen Kirche nicht Eingang bei uns finde, welche in diesen Dingen ihre bestimmten Satzungen haben, welche für so wichtig und unfehlbar gelten als Gottes Wort. Auf der anderen Seite soll aber nun auch nicht jeder aus Bornitz oder Reicht haberei seine Liebhabereien durchsetzen wollen und hat vielleicht gar nicht einmal richtiges Verständniß für die Sache.

Diese Sache muß man solchen überlassen, welche von Gott die Gabe haben, mit freiem Sinn schöne Formen zu erfinden und durch ihre Kenntnisse in der kirchlichen Kunst im Stande sind, edlen, ernstlichen, keuschen, kirchlichen Sinn durch ihr Bildwerk auszudrücken.

Das sei genug für diesmal. Behüt dich Gott, Ludwig, die deinen und deinen Bruder

Philip p.

So gut ist Gott, daß er kein Böses ließe geschehen wo er nicht ein Besseres daraus machen wollte. LXIII, 367. Dr. Martin Luther.

## Gottes Fürsorge.

Wie mancher gläubige Christ hat schon die Fürsorge seines Gottes und Herrn augenscheinlich und handgreiflich erfahren und hat sich durch solche Erfahrung um so mehr bestimmen lassen, seinem Gott von Herzen zu vertrauen. Aber auch solche, denen derartige Erfahrungen noch nicht nahe getreten sind, sollen dadurch in der Zuversicht auf den lebendigen Gott gestärkt werden.

Der Pastor Sch... in D... hatte in den ersten Jahren seines Ehestandes kein Geld mehr im Hause, als seine Frau von ihm einen Thaler verlangte, um den Weber zu bezahlen, der ihr auf den Abend ein Stück Zeug bringen wollte. Der Weber war arm und brauchte das Geld. Das mußten die Pastorsleute, doch im ganzen Orte hatten sie keinen Menschen, den sie in der Verlegenheit ansprechen mochten. Da brach die Frau in Klagen aus; aber sie beruhigte sich etwas, als ihr Mann ihr vorhielt: Der Vater im Himmel weiß was wir bedürfen, und vielleicht kommt der Weber heut gar nicht einmal bei dem üblen Wetter. So befohlen sie die Sache dem Herrn. Aber siehe da, der Weber war ein zuverlässiger Mensch, wie es jeder Christ sein soll, und hielt Wort, trotz des üblen Wetters. Rasch trat die Frau in das Studirzimmer mit der unangenehmen Nachricht: Der Weber ist da. Der Pastor saß eben an seinem Arbeitstische und griff nach einem Buche. Mit einem Male fiel aus dem Buche ein Geldstück klirrend auf den Tisch. Es war ein Thaler. Starr und regungslos standen die Eheleute da; mit freudiger Vermunderung erkannten sie die Hilfe Gottes.

Nach einiger Zeit erinnerte sich der Pastor, daß ihm vor einem Vierteljahre, als er mit diesem Buche und noch anderen Büchern unter dem Arm auf der Straße dahinging, sein Schwager begegnet war, der ihm einen Thaler zu geben hatte. Auf des Pastors Bitte hatte der Schwager den Thaler in das oberste Buch gesteckt. So war das Herausfallen des Thalers freilich etwas ganz Natürliches. Aber, daß der Thaler, um aus einer Verlegenheit herauszuhelfen in das Buch hineinkam, daß er nicht früher, sondern erst in dem Augenblick herausfiel, wo man seiner bedurfte: das war Gottes Hand, und an die haben die Eheleute seither in aller Noth und Sorge sich gehalten. Und du halte dich auch daran, mein Christ! Alle Sorge wirf auf den Herrn; denn Er sorgt für dich.

## „Ich habe es verschuldet!“

Vor den Schranken des Polizeigerichts in G. stand an einem schönen Maitage des Jahres 1878 ein junges Mädchen, Namens Lizzie S. Lizzie war ein sehr hübsches Mädchen, zählte etwa 18 Sommer und war angeklagt, in einem Laden ein feines Umhängetuch gestohlen zu haben.

„Lizzie, standest Du schon einmal vor mir wegen einer ähnlichen Anklage?“ fragte der Richter.

„Ja, mein Herr!“ kam es laut: hörbar über die bebenden Lippen des armen Mädchens.

„Diebstahl war auch damals die Anklage gegen Dich, nicht wahr?“ fragte der Richter weiter.

Ein ebenso leises „Ja, mein Herr!“ wie vorhin, kam von den Lippen des Mädchens.

„Ich erließ Dir damals die Strafe gegen Dein ernstes Versprechen, nie wieder eine ähnliche oder andere böse That zu begehen. Und nun stehst Du



wieder vor mir und zwar hast Du dieses Mal eine viel schmerzere That begangen, und ich kann Dich unmöglich ohne Strafe gehen lassen. — Lizzie, warum hast Du das gethan?"

Das Mädchen gab auf diese, in dem Tone des väterlichen Wohlwollens gesprochenen Worte keine Antwort; dicke Thränen perlten in ihren Augen und rollten langsam über die blühenden Wangen herab.

Endlich unterbrach der Richter wieder das Schweigen, indem er sich mit den Worten an das Mädchen wandte:

„Lizzie, willst Du mir sagen, wo die Ursache zu suchen ist, welche Dich auf die Verbrecherbahn gebracht? Sage es uns, vielleicht mag es eine Warnung sein für Andere.“

„Meine Mutter hat es selbst verschuldet!“ brachte das Mädchen jetzt laut schluchzend und weinend hervor. „Meine Mutter hat gewußt, daß ich ihr oft Pflaumen und Zucker entwendet habe, als ich noch ein kleines Mädchen war und sie hat mich nie dafür bestraft! Sie hat gewußt, daß ich unserer Nachbarin die Birnen vom Baume stahl, und sie meinte dazu, ich sei ein tüchtiges Mädchen!“

Raum hatte die Angeklagte diese oft vom Weinen und Schluchzen unterbrochenen Worte hervorgebracht, als ein Mark und Bein durchdringender Schrei die Anwesenden erschreckte, und eine ältliche Frauensperson an dem einen Ende des Saales ohnmächtig zusammenbrach — es war Lizzie's Mutter! — Bis dahin war die Frau eine stille Zuhörerin geblieben; allein, als von den Lippen ihres eigenen unglücklichen Kindes diese jedenfalls gerechtfertigte Anklage kam, — da brach sie unter dem Gewicht des anklagenden Gewissens zusammen. Ohnmächtig trug man das unglückliche Weib aus dem Gerichtssaal, während Lizzie S. in eine Gefängniszelle abgeführt wurde.

Zwei Wochen später, während Lizzie S. ihre Strafzeit im Arbeitshaus zubrachte, starb ihre Mutter in einem irrsinnähnlichen Zustande, während sie immer ausrief: „Ich habe es verschuldet! Ich habe es verschuldet!“ (P. a. d. H.)

### Ein rechter Bibelchrist.

Der Prediger Johannes Kaspar Aquila war in seiner Bibel so zu Hause, daß er sie fast auswendig herlesen konnte, daher Luther (halb im Scherz) sagte: „Wenn die Bibel verloren würde, so wollte ich sie bei Aquila wiederfinden.“ Ein je besserer Bibelchrist er aber war, um so ernster nahm er es daher auch mit der reinen Biblelehre. Als er einst von rohen Soldaten gezwungen werden sollte, eine Kanonenkugel zu taufen, da wollte er sich lieber in einen Mörser laden lassen, um aus demselben geschossen zu werden, als in gottlosem Aberglauben die heilige Taufe zu schänden. Als ferner einst der Kaiser das sogenannte Interim aufsetzen ließ, um damit die Lutheraner zu einer Union mit den Papisten zu zwingen, da war er, Aquila, einer der Ersten, der laut erklärte, hierin auch dem Kaiser nicht folgen zu können; er blieb auch dabei, obgleich der Kaiser 5,000 Gulden auf seinen Kopf setzte. Gottes Gnade und Gerechtigkeit hat ihn aber auch in diesen beiden Fällen ganz wunderbar geschützt, daß die Feinde ihr böses Vorhaben gegen ihn nicht zur Ausführung bringen konnten. An ihm erfüllte sich das Wort Sirachs: „Vertheidige die Wahrheit bis in den Tod, so wird Gott, der Herr, für dich streiten.“ Sir. 4, 33. W.-Bl.

### Kürzere Nachrichten.

— Vom 27. Juni bis 3. Juli hielt unsere Schwester-Synode von Minnesota ihre jährliche Sitzung in der Gemeinde des Herrn P. R. Schulze zu Mantota, Minn.

Die Eröffnungspredigt hielt der Synodalpräsident, P. C. J. Albrecht von Neu-Ulm über Matth. 18, 5—17. Die Zahl der anwesenden Synodalen betrug 47 Pastoren, 11 Lehrer und 30 Gemeindeabgeordnete.

Den Lehrverhandlungen lagen von P. R. Gausewitz aus St. Paul gestellte Thesen über Kirchenzucht zu Grunde. Die Beamtenschaft hatte folgendes Resultat: Synodalpräsident, P. C. J. Albrecht; Vicepräsident, Prof. D. Hoyer; Sekretär, Prof. A. Reim; Visitator des 1. Distrikts P. M. Duehl, des 2. Distrikts P. R. Schulze. Als Glieder des Verwaltungsraths der Anstalt wurden erwählt die Pastoren Gausewitz und Frey, sowie Herr F. Brood. Die Wahl zum weiteren Professor am Martin Luther College in Neu-Ulm fiel auf Herrn Lehrer D. Gerstenmayer aus St. Paul.

— Das theol. Seminar der norwegischen ev.-luth. Synode wird von Madison, Wis. nach Minneapolis, Minn. verlegt und an letzterem Plage am 3. Oktober eröffnet werden.

— Am 1. August starb in Allentown, Pa., P. Josua Jäger, im Alter von 85 Jahren, 10 Monaten und 8 Tagen. Nach wiederholten Schlaganfällen in den letzten Jahren war er in den letzten Monaten nahezu sprach- und hilflos.

— Eine interessante Probe englisch-amerikanischer Gelehrsamkeit finden wir in einem der vornehmsten lutherischen Kirchenblätter englischer Zunge, wo es in einem Artikel über Luther als Prediger, von seinem Auftreten gegen den durch Karlstadt und die Zwickauer verursachten Unfug in Wittenberg heißt: „Every day for a week he addressed the people of Wittenberg in opposition to the anarchical doctrines of Zwickau and his followers.“ Der gelehrte Verfasser des Artikels in welchem dieser Satz steht, weiß also ganz offenbar nicht, daß Zwickau, den er für einen falschen Propheten hält, eine Stadt ist. — An einer andern Stelle läßt er Luther zur Zeit, wo Columbus Amerika entdeckte, als kraushaarigen Bauernjungen in den Straßen Gislebens umherstreifen, während dieser, wiewohl in Gisleben geboren, doch seine Knabenjahre in Mansfeld zugebracht hat. — Späßige Dinge kommen auch in den Quellencitaten vor, die dem Artikel ein so gelehrtes Aussehen geben. Eine merkwürdige Vertraulichkeit mit der deutschen Sprache verräth z. B., um nur eins anzuführen, folgendes Citat:

„Er (nämlich Luthers Name) stand of gever Bauern blutigem Banner.“

— Die Mutter ungehalten über die Tochter. Die berühmte alte „Mutter-Synode“ von Pennsylvanien, oder zunächst wenigstens der „Lutheran“ in welchem die Leiter desselben sich vernehmen lassen, ist sehr unzufrieden mit der ältesten Tochter, dem hundertjährigen „Ministerium von New York“, weil dieses bei der Versammlung zu Rondout seinen Delegationen zur nächstjährigen Versammlung der Synode von Pennsylvanien instruiert hat, letztere dringend zu ersuchen, sie sollte so viel als möglich verhindern, daß ihre Glieder auf Kanzeln anderer Gemeinschaften predigen. Der „Lutheran“ giebt zu, daß viele Glieder des General Council und auch der Pennsylvanien-Synode

in dieser Sache auf Seiten der N. Y.-Synode stehen, erinnert diese alle aber daran, daß weder die Synode von Pennsylvanien noch das General Council ihren Gliedern jemals verboten haben, auf andern Kanzeln zu predigen. Seit der Organisation des General Council hätten in demselben zwei Parteien bestanden, deren eine stets auf strenge Durchführung der Regel gedrungen habe: „Auf lutherischen Kanzeln nur Lutheraner, und kein Lutheraner auf einer anderen Kanzel“; während die andere darauf als ihrem Recht bestehe, nicht nur „Andere“ auf ihre Kanzeln zu lassen, sondern selbst auch auf „anderen“ zu erscheinen. Der selige Dr. Krauth habe zur Zeit der Gründung des General Council auch so gestanden, später jedoch wie auch Andere seine Ansicht und Praxis geändert. Viele aber, namentlich Englisch Sprechende ständen unbeweglich da, wo Dr. Krauth vor 20 Jahren gestanden habe, d. h. auf dem Standpunkt der uneingeschränkten Kanzelgemeinschaft. Wenn die deutschen Brüder, wie sie bisher gethan, auch fernerhin die Sache nach der andern Seite hin zu pressen entschlossen seien, so sollten sie sich nur darauf gefaßt machen, die Folgen zu tragen. Sie sollten nicht meinen, allein ein Gewissen zu haben, andere Leute hätten auch eins. Sollte das General Council versuchen, als Regel festzusetzen, daß ein lutherischer Pastor nur auf einer lutherischen Kanzel das Evangelium predigen dürfe, so werde es finden, daß etliche Pastoren und Gemeinden da seien, denen es dann zur Gewissenssache werde — aus dem General Council auszuschneiden.

— Am 20. Juni starb der Senior der theologischen Fakultät in Leipzig, Prof. Dr. Karl Friedrich Aug. Rahnis.

Er war geboren am 22. December 1814 zu Greiz, wurde auf dem dortigen Lyceum und der Lateinschule des halleischen Waisenhauses vorgebildet und bezog 1835 die Universität Halle, wo er sich besonders an die Professoren Tholuck, Leo und die Vertreter der sogenannten hegel'schen Rechte anschloß. Im Jahr 1842 habilitirte er sich in Berlin, kam 1844 als außerordentlicher Professor nach Breslau und schloß sich dort der lutherischen Freikirche an. 1850 wurde er als ordentlicher Professor der Theologie an die Universität Leipzig berufen, wo er seitdem zum ersten Professor der Theologie und zum Domherrn des Hochstifts Meißen aufrückte.

Seine Vorlesungen, von denen er schon 1885 wegen Krankheit dispensirt wurde, erstreckten sich auf alle Zweige der historischen und die meisten der systematischen Theologie.

Unter seinen Schriften verdient besondere Erwähnung das sehr lehrreiche, interessante und empfehlenswerthe Werk: „Der innere Gang des deutschen Protestantismus seit Mitte des vorigen Jahrhunderts“, welches mehrere Auflagen erlebte; von Werth in gewisser historischer Beziehung ist auch dessen lutherische Dogmatik, historisch-geneitisch dargestellt, sowie das Buch: „Die Lehre vom heiligen Abendmahl.“ Ein bekennnistreuer Lutheraner war Dr. Rahnis nicht.

— Eine neue Synode. Es wird gewiß alle Lutheraner freuen zu vernehmen, daß seit vorigem Jahr es auch in Ostindien, nämlich unter den Tamulen, eine evangelisch-lutherische Synode giebt, indem die durch die Leipziger Mission ins Leben gerufenen und bisher gepflegten Gemeinden dortselbst soweit erstarkt sind, daß sie nun auf eignen Füßen stehen können. Da die „Missionstaube“ Ausführlicheres hierüber berichtet so beschränken wir uns auf bloße Mittheilung der Thatsache, damit ein Theil unsrer Leser nicht im

Gemeindeblatt findet, was er bereits anderwärts gelesen.

— Ein sonderbarer Trauergottesdienst für den verstorbenen Kaiser Wilhelm hat in Ludwigsburg, der zweiten Haupt- und Residenzstadt Württembergs, stattgefunden. Der evangelische und der katholische Garnisonpfarrer kamen unter Zustimmung des kommandirenden Generalmajors überein, den befohlenen Trauergottesdienst gemeinschaftlich zu halten. Mit dem Gesang einiger evangelischer Choralverse wurde derselbe eröffnet; dann kam eine katholische Messe; hierauf eine Rede des evangelischen Geistlichen über den vorgeschriebenen Text; dann Gebet mit Vater Unser und Segen von demselben und zum Schluß nochmals evangelischer Choralgesang. Der Generalmajor aber hatte, weil in einem „Feldgottesdienst“, wofür er diese Mischung erklärte, „militärische Gleichförmigkeit“ herrschen muß, befohlen, „die Mannschaft zu instruiren, daß beim Zeigen des Allerheiligsten (nämlich der Hostie des Mesopfers) alle den Helm abzulegen hätten, wie auch beim Schlußgebet, Vater Unser und Segen.“ — Die Geschichte erregte viel Aufsehen im Lande und kam auch auf der württembergischen Landesynode zur Sprache, wo in Folge jenes Vorkommnisses und mit Bezug darauf Beschwerde erhoben wurde „über militärische Verfügungen, welche geeignet seien, einen Zwang auf die Gewissen der evangelischen Mannschaften auszuüben.“ Wiewohl diese Beschwerde sehr am Platz und durchaus berechtigt war, suchte doch der Vertreter des Kirchenregiments, Prälat von Müller, dieselbe gegenstandslos zu machen, indem er sagte, das Helmaehmen von Seiten der evangelischen Soldaten sei nur ein Erweis der Höflichkeit und Achtung gegen den Glauben ihrer katholischen Kameraden. Es sei damit ähnlich wie bei Beerdigungen, wo auch alle den Hut abnehmen, trotz Verschiedenheit des Bekenntnisses. So gut katholische Soldaten evangelische Choralverse mitfingen, könnten auch evangelische Soldaten vor dem Sanctissimum die Helme abnehmen. — Hiergegen wurde nun zwar mit Recht geltend gemacht, daß diese Vergleiche nicht paßten, da es sich bei der Messe eben um den Kern- und Scheidepunkt zwischen Römischen und Lutherischen handele; daß auch ein großer Unterschied sei, ob man freiwillig den Hut abnehme, wie bei einem Begräbniß, oder, wie in diesem Falle, durch Commando dazu gezwungen werde; — aber vergeblich, die große Majorität der Synode stimmte dem indifferenten Vertreter des Kirchenregiments bei und die Beschwerdeführer wurden abgewiesen.

— Protestanten und Altkatholiken. In der preussischen Universitätsstadt Bonn befindet sich ein Convitt, in welchem sieben Studierende ihren Unterhalt finden, die sich für das altkatholische Pfarramt in Deutschland vorbereiten. Zur Unterstützung dieser altkatholischen Anstalt haben zwei evangelische Geistliche je 100 Mark geschenkt, und der Professor der evangelischen Theologie, Bessler, in Halle hat seit Anfang d. J. 521 Mark zu diesem Zweck gesammelt. Der altkatholische Bischof Reinens dagegen klagt in seinem Wochenblatt die orthodoxen konservativen Protestanten der „Intoleranz“ an, weil (durch ihre Schuld) der von ihm verlangte Zuschuß aus Staatsmitteln von 54,000 Mark auf 48,000 herabgesetzt wurde und droht den Protestanten mit der „Nehrung“ der Macht des heiligen Vaters zu ihrem „Verderben“.

— Möchten ihm noch recht viele folgen. In der „Ev.-luth. Freikirche“ finden wir

angezeigt, daß Herr Pastor Wilhelm Hagen gewissenshalber aus der lauenburgischen Landeskirche, in welcher er seit 1857 im Dienst am Worte mit allem Fleiß, aber zuletzt immer mehr unter viel Seufzen gearbeitet hat, ausgetreten ist und am 2. Sonn. nach Trin. als Seelsorger der separirten ev. luth. Gemeinde in Crimmitschau in Sachsen eingeführt worden ist.

— Die Berliner Kirchennoth. Es wird angegeben, daß der evangelischen Bevölkerung Berlins 45 Kirchen und 26 Kapellen mit zusammen 50,952 Sitzplätzen zur Verfügung stehen. Uns scheint in Anbetracht dessen, daß die meisten dieser Kirchen doch gewiß ziemlich groß und wohl alle mit geräumigen Emporen versehen sind, die Gesamtzahl von Sitzplätzen nicht recht hoch genug. Angenommen die Capacität einer Kirche ist drei Mal so groß wie die einer Kapelle — sind diejenigen, welche wissen wollen, wie viel Sitzplätze dann im Durchschnitt eine Kirche hat und wie viel eine Kapelle, freundlichst ersucht, sich selbst es auszurechnen, und wenn es ihnen Vergnügen macht, das Resultat hierher mitzutheilen. Doch wollten wir obige Mittheilung nicht machen, um daran eine Rechenaufgabe zu knüpfen, sondern vielmehr die Bemerkung, daß der junge deutsche Kaiser, selbst wenn 10,000 Sitzplätze mehr wären, wahrlich Ursache genug hatte, den Vertretern der Stadt, als diese ihm neulich ihren Ergebenheitsbesuch machten, die Ermahnung zu geben: „Machen Sie es sich zur besonderen Aufgabe, daß mehr Kirchen in Berlin gebaut werden.“ Jene 50 oder 60 Tausend Kirchenstühle dürften etwa genügen für eine Stadt, die den fünften Theil der Einwohner Berlins hat; und auch da nur unter bescheidenen Ansprüchen hinsichtlich des Kirchenbesuchs. Der junge Kaiser zeigt mit seiner Erinnerung, daß er weiß, was seinem Volke noth und wohl thut; aber die freisinnigen Rathsherrn sollen von den Bauplänen des Kaisers nicht sonderlich erbaut gewesen sein. „Wo zu“, schrieb bald darnach, mit Bezug hierauf, eine der liberalen Berliner Zeitungen, „wo zu ist es nöthig, mehr Kirchen zu bauen, so lange man noch oft genug die Klage hört, daß die „wenigen“ vorhandenen so leer sind?“ — Liberaler aber als gegen die Evangelischen, sind die liberalen Herren vom Stadtrath gegen die Römischen; denn der katholischen Sebastiansgemeinde, die 18,000 Seelen zählend, noch keine eigne Kirche hat und ihre Gottesdienste in der Kapelle des Invalidenhauses abhält, hat derselbe Stadtrath einen günstig gelegenen öffentlichen Platz geschenkt zur Errichtung einer gothischen Kirche mit 2000 Sitzplätzen.

### Kirchweihfest.

Der 8. Sonntag nach Trinitatis war für die luth. St. Johannes-Gemeinde zu Comira, Dodge Co., Wis. ein fröhlicher Festtag, denn sie feierte ihr 25jähriges Kirchweihfest.

In den vorhergehenden Wochen wurde die Kirche innen und außen erneuert und auch dadurch vergrößert, daß die Wand, welche bisher ein Schulzimmer abtrennte, hinweg genommen wurde.

Am Sonntag früh gegen 9 Uhr sammelten sich die Gemeindeglieder und Festgenossen aus den benachbarten Gemeinden, sowie mehrere Freunde aus Fond du Lac, in der gar schön mit Guirlanden, Blumen und aus zartem Grünem verfertigten Festschrift über der Kanzel: „Großer Gott, wir loben dich!“ prächtig geschmückten Kirche. Nach dem liturgischen Gottesdienst und Gesang des Liedes: „Lobe den Herren“ zc. hielt

Herr P. Conrad, der erste Pastor der Gemeinde, die Festpredigt über 1. Cor. 1, 4—9: Von dem geistlichen Reichthum der Christen. 1. der Herr des Reichthums; 2. der Reichthum selbst, der angeboten wird; 3. wenn derselbe angeboten wird; und 4. wer ihn erlangt.

Nachdem die auswärtigen Festgenossen bei den näherwohnenden Gemeindegliedern Gastfreundschaft genossen hatten, wurde gegen 3 Uhr abermals Gottesdienst gehalten, wobei Herr P. Gottmannshausen aus Brownsville predigte über Jes. 40, 9. 10: Auch unsre Kirche ist ein Zion auf hohem Berge in Jerusalem, d. h. für die gläubige Gemeinde des Herrn. 1. Ein hohes Heiligthum zur Ehre Gottes; 2. auch die vornehmste geistliche Warte, wahrzunehmen der Seele Heil.

Nach dem Gottesdienst wurde noch eine Collecte erhoben für die Ausbreitung des Reiches Gottes, welche \$14.60 ergab.

Gott der Herr wolle auch in Zukunft, wie bisher seine Gnade walten lassen über Kirche, Schule und Gemeinde und sie wachsen lassen im Glauben, zu seines heiligen Namens Ehre. J. R.

### Steinlegung.

Der 9. Sonntag nach Trinitatis, 29. Juli, war für die evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Waukesha, Wis. ein rechter Freudentag. An diesem Tage konnte nämlich der Eckstein an der Kirche gelegt werden, die diese junge Gemeinde baut. — An diesem lieblichen Ort, der berühmt ist wegen seiner Gesundbrunnen und ein beliebter Sommeraufenthalt für die vornehme Welt, hat bis vor Kurzem keine lutherische Gemeinde bestanden, obwohl nicht wenige von unsern Landsleuten und Glaubensgenossen dort ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Der rechte Gesundbrunnen, das lautere Wort Gottes, floß dort spärlich und trübe. Endlich ist durch Gottes Gnade und unter seinem Segen doch eine Gemeinde des reinen Wortes dort entstanden.

Die durch Herrn P. Brodmann organisirte Gemeinde hat einen Seelsorger in der Person des Herrn P. Knuth erhalten und traf nun unverzüglich Anstalten, eine eigne Kirche zu bekommen. Zu dem Zwecke kaufte sie einen schöngelegenen Bauplatz, auf dem ein Haus steht, das eine Zeitlang als Pfarrwohnung dienen kann und ließ auch sofort das Fundament der Kirche, die möglichst bald fertiggestellt werden soll, aufmauern. Die Kirche soll 30 Fuß breit, 50 Fuß lang und 18 Fuß hoch werden, mit einer Altarnische und Vorkalle versehen.

Am Vormittag des obengenannten Sonntags war es gewitterschwül und als sich die Gemeinde zum Sonntagsgottesdienst in der „town-hall“ versammelte, wurde mancher besorgte Blick zum Firmament erhoben. Mittags grollte der Donner und als es fast Zeit war, daß die Feiernden sich versammeln sollten, kam Feuchtigkeit von Oben, die zwar die trockne Erde erquickte, bei einer Feier unter freiem Himmel aber doch nicht gerne gesehen wird.

Doch bald schien die Sonne wieder mit erneuter Gluth und der Festplatz füllte sich mit den Gliedern der Gemeinde und anderen Bewohnern der Stadt. Nun stieg Dank und Bitte in Liedern und Gebeten zu dem Thron der Gnade empor. Der Unterzeichnete zeigte dann, auf Grund von Eph. 2, 19—22, wie in dieser Kirche an dem geistlichen Tempel, an der Gemeinde der lebendigen Gottes, gebaut werden soll und



beschrieb der andächtig lauschenden Versammlung den festen Grund dieses Baues, welcher ist das Wort Gottes, das von Christo zeugt, der der rechte Eckstein ist, wie sie, die armen Sünder, als lebendige Steine durch den Glauben an Christum auf diesen Grund erbauet werden und endlich die trostreiche Bestimmung dieses Baues, daß sie eine ewige Behausung Gottes werden.

Nach der Predigt las der Ortspastor eine kurze Geschichte der Gemeinde vor, welche in den Eckstein niedergelegt wurde, und nannte die übrigen Gegenstände, die üblicherweise eingemauert werden und legte mit 3 Hammerschlägen den Grund im Namen des dreieinigigen Gottes. Die Collete, die dann für den Kirchbau erhoben wurde, betrug etwas über \$42.

Die Gemeinde ist noch verhältnißmäßig klein: sie zählt 36 Mitglieder, und da es, wie gewöhnlich, nicht die Reichen von dieser Welt sind, die dort Kirche bauen, so fällt ihnen das Werk sehr schwer. Kostet doch allein der Bauplatz, der nicht weiter draußen sein durfte, \$2,000.

Es wäre sicherlich wohlgethan, wenn Gemeinden und Einzelne, die können, diesen unsern Brüdern etwas unter die Arme greifen würden. Doch unsere Brüder und Schwestern in Wautesha sind getrost in dem Herrn und unverzagt, wie Schreiber dieses sehen und hören konnte. Und so möge der Herr das angefangene Werk fördern und behüten, möge unsre junge Schwester-Gemeinde recht kräftig gedeihen lassen und sein Reich dort bauen. Und der lieben Gemeinde in Wautesha sei nochmals zugerufen: Seid getrost und unverzagt!

H. Vogel.

### Missionsfeste.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Unterzeichneten ihr diesjähriges Missionsfest. Die Pastoren Ph. Köhler und F. Greve predigten. Die Collete betrug \$57.00. Ph. Hölzel.

Die ev.-luth. St. Johannes und Jakobus-Gemeinde in Needsville feierte am 8. Sonntag nach Trinitatis ein Missionsfest. Herr Prof. Ernst und Herr P. Albrecht waren die Festprediger. Die in den beiden Gottesdiensten gesammelten Kolletten beliefen sich auf \$38.36, welche zum größten Theil unsrer Lehranstalt in Watertown überwiesen wurden.

Der Herr unsrer Gott fördere das Werk unsrer Hände, ja das Werk unsrer Hände wolle Er fördern.  
G. Ph. Brenner.

Needsville, den 31. Juli 1888.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis fand in Town Mosel, Sheboygan Co., Wis. ein Missionsfest statt. Am Vormittag predigte Herr Prof. E. Noz vom theol. Seminar in Milwaukee über Hesekiel 37, 1—10. Am Nachmittag hielt Herr P. H. Denninger aus Chilton zuerst eine Predigt über Hesekiel 49, 8—13. Darauf hielt der Unterzeichnete noch einen missionsgeschichtlichen Vortrag über die alten Sachsen.

Die Kolletten ergaben die Summe von \$38.00, welche für das Reich Gottes bestimmt wurde.

Leider wurde der Besuch des Festes durch die ungünstige Witterung beeinträchtigt.

Ph. Sprengling.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis feierte die Gemeinde des Unterzeichneten, die St. Pauls-Gemeinde von Ahnapee, ihr Missionsfest. An demselben beteiligte sich auch die zur ehrm. Synode von Missouri gehörige Parochie Forestville.

Da uns Gott der Herr günstiges Wetter schenkte so hatte sich auf dem Festplatze, einem in der Nähe des Städtchens gelegenen Wäldchen, eine recht ansehnliche Schar derer eingefunden, die am Bau der Mauern Jerusalems ihre Freude haben. Als Gottes Werkzeuge bei der Ausbreitung seines Reiches zu dienen, ermunterte Herr Prof. Thiele am Vormittage die Anwesenden, indem er ihnen in herabder Weise das 1. Tim. 2, 4—6 aufgezeichnete Wort Gottes ans Herz legte. Des Nachmittags predigte Herr P. A. G. Döhler über das Sonntagsevangelium. Daß Gottes Wort auch unter uns nicht vergeblich gepredigt ward, bewies der Umstand, daß die in den beiden Gottesdiensten eingesammelten Liebesgaben \$49.53 betragen.

Wolle Gott uns und alle Christen immer mehr mit heiligem Eifer sein Werk zu treiben erfüllen!

Christ. A. F. Döhler.

Am 9. Sonntag nach Trinitatis, den 29. Juli, feierten die zur Parochie des Herrn P. A. Töpel gehörenden Gemeinden ein gemeinsames Missionsfest in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Hillsburg, Town Herman, Dodge Co., Wis. Die Festfeier fand statt in der stattlichen, inwendig reich und geschmackvoll mit Blumen und Laubgewinden ausgeschmückten Kirche.

Die Festprediger waren Vormittags der Unterzeichnete, sowie Herr P. Fr. Bredlow aus Theresa.

Nachdem sich die Gäste aus den umliegenden Gemeinden an den reich gedeckten Mittagstafeln der gastfreien Gemeindeglieder in Hillsburg durch Speise und Trank erquickt, lauschte die Versammlung des Nachmittags einem äußerst anregenden Vortrag über die Verhältnisse der Heidenwelt in Indien, worin Herr P. Köck von Ironia nach seinen früheren Erfahrungen als Missionar in Indien berichtete. Recht erhebend und feierlich war auch der kräftige, frische Gesang der Gemeinde, begleitet von den Tönen der Orgel und der Posaunen, sowie der liebliche Chorgesang der Schulkinder.

Die große Hitze des Tages und mehrfach drohendes Regengewölk hielt Manche aus den umliegenden Gemeinden von dem Besuche des Missionsfestes zurück. Die Opfer-Collete für Zwecke des Reiches Gottes betrug im Ganzen \$76.42.

Dem Herrn sei Dank für Alles!

E. Noz.

### Bekanntmachung.

Die Vorlesungen im theologischen Seminar der ev.-lutherischen Synode von Wisconsin u. a. St. werden, so Gott will, Dienstag, den 4. September 1888 ihren Anfang nehmen. Neueintretende müssen Zeugnisse über Vorbildung und christlichen Wandel vorlegen.  
Die Fakultät.

### Schulsache.

Am 30. August wird, so Gott will, das neue Schuljahr in der Anstalt zu Watertown beginnen. Da ein neues Gebäude für unsere Anstaltszwecke errichtet wird und ein weiterer Professor angestellt wird, der hauptsächlich als Inspektor fungiren soll, so sind wir besser als je in der Lage für unsere Schüler an Seele und Leib zu sorgen.

Anmeldungen erbittet möglichst frühzeitig

A. F. Ernst,

Präsident der Anstalt.

Watertown, den 25. Juli 1888.

### Allgemeine Pastoral-Conferenz.

Dieselbe wird am 28., 29. und 30. August (von Dienst. V. M. an) in der Gemeinde des Herrn P. C. Jäger zu Racine, Wis. gehalten werden.

Derselbe bittet rechtzeitig die Anmeldungen wegen Quartier ihm zuzusenden.

Den Lehrverhandlungen wird als Gegenstand zu Grunde liegen „der thätige Gehorsam Christi“. Referent, P. Joh. Köhler.

1. Christus hat als Gott und Mensch sich dem Gesetze unterworfen und dasselbe vollkommen erfüllt.
2. Das hat er als Stellvertreter für uns gethan.
3. Das soll uns zu unserem Heile durch den Glauben zugeeignet werden.

Th. Jäkel, Secr.

### Berichtigung.

In dem Bericht über die Wahl der Synodaltrustees auf 3 Jahre, im Gemeindeblatt No. 21, vom 1. Juli, S. 164 muß es heißen:

„Als Trustees auf 3 Jahre wurden erwählt die Pastoren Phil. Köhler, R. Pieper und Herr C. Harms aus Milwaukee.“

Die Missionsfest-Collete in Town Forest, Gemeinde des Herrn P. Mayerhoff, betrug nicht \$32.82, wie in voriger Nummer des Gemeinde-Blattes angegeben, sondern \$39.82.  
D. R.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII P. Johanning, Herr Kühl je 1.05.

Jahrg. XXII, XXIII: Herr Chr. Hinrichs 2.10, Herr Gehrte 1.05.

Jahrg. XX—XXIII: Prof. Hoyer für P. Müller 4.96.

Jahrg. XXIV: P. C. Strafen 1.05.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Bading, auf Anweisung von P. Beher als Antheil der Synode am Kinderblatt für 1887 \$21.25, P. Jäkel, dito \$17, von Mr. Schlauf \$1, P. Kleinlein, Theil der Missionsfest-Coll. von Remaunee \$7, P. Hölzel, Theil der Missionsfest-Coll. von Fond du Lac \$18.25.

Für die Anstalten: P. Jäkel, vom werthen Jungfrauen-Verein der Gnaden-Gem. \$42.75, P. Töpel, Missionsfest-Coll. in der Dreieinigkeits-Gem. zu Town Herman für Colledge und Seminar \$50.00.

Für das Reich Gottes: P. Kilian, Coll. der Gem. in Lomira an ihrem 25jähr. Kirchweihfest \$14.60, P. Sprengling, Missionsfest-Coll. der Gem. zu Town Mosel und Centerville \$36.

Für innere Mission: P. Dornfeld, Theil der Missionsfest-Coll. von Kenosha \$75.

Für die Baukasse: P. Dornfeld, Coll. von der Gem. zu Kenosha \$8.50.

Für innere und äußere Mission: P. Brand von Herrn V. Lehmann in Stanton, Nebr. für die Reisepredigt \$10, für Heidenmission \$10, für Seminar und Colledge \$10.

Für arme Studenten: P. Jäkel, vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10.

Th. Jäkel.

Für die Synodal-Kasse: P. A. Hönede Pfingstcoll. der St. Matth.-Gem. \$31.

Für die Heiden-Mission: P. Dammann, von Frau R. \$1, P. Dowidal, Theil der Missionsfest-Coll. \$8.74, P. Brenner, desgl. \$6, P. Kleinlein, desgl. \$8.75.

Für die Neger-Mission: P. Kleinlein, Theil der Missionsfest-Coll. \$5.

E. Dowidal.